

Bach und der evangelische Gottesdienst.

Vortrag des Herrn Pastor Karl Greulich aus Posen.

„Bach und der evangelische Gottesdienst“, so lautet das Thema, über das ich in dieser Stunde zu Ihnen reden darf. Darf — ich kann es nicht unterlassen, dem Vorstande der Neuen Bachgesellschaft meinen wärmsten Dank zu sagen für den mir gewordenen Auftrag. Daß ich als der Erste auf einem deutschen Bachfest in Leipzig über dies Thema, mir seit 10 Jahren Herzensthema, reden darf, das hebt mich; daß meine Kraft dazu aber gar so schwach ist, das drückt mich!

„Bach und der evangelische Gottesdienst“ — ein ungemein weites Thema; Stunden gehörten dazu, ihm wirklich gerecht zu werden. Aber hinter meinem Vortrage stehen noch zwei andre angekündigt über gleich wichtige Fragen, die uns Bachfreunde bewegen, und es wäre ungerecht gegen die beiden Herren Referenten, wenn ich zu lange redete. Und hinter meinem Thema steht „Diskussion“! Ich hoffe, ein jeder, der an der Verwirklichung des Programms mitarbeiten will, das die Neue Bachgesellschaft sich gestellt hat, faßt diese Aufgabe so auf, daß wir bei den Bachfesten nicht zusammenkommen, um lange, gelehrte Abhandlungen zu halten und zu hören (derartige liest man viel besser gedruckt!), sondern so, daß wir im lebendigen Gedankenaustausch die Fragen zu klären suchen, deren Bach so viele uns aufgibt. Verzeihen Sie daher, wenn ich vieles übergehe, manches nur flüchtig streife, was im Thema liegt.

„Bach und der evangelische Gottesdienst“ — das Thema liegt mitten in der Marschlinie, die Professor H. Kretschmar der Neuen Bachgesellschaft vorgezeichnet hat, als er es als

ihre wichtigste Aufgabe für die nächsten Jahrzehnte bezeichnete, diejenigen Werke Bachs, die für den Gottesdienst geschaffen worden sind, auch wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechend zur Aufführung zu bringen. Und für den evangelischen Gottesdienst geschaffen sind gut zwei Drittel sämtlicher uns erhaltenen Werke Bachs. Stellen Sie Sich im Geiste vor die 45 Jahressbände, die die Alte Bachgesellschaft uns geschenkt hat. Da sind freilich eine stattliche Reihe von Bänden mit Werken, die nichts mit dem Kultus zu tun haben: die Klavierwerke, die Orchestersuiten und Konzerte, die Kompositionen für Geige, Flöte und Cello, die weltlichen Kantaten — gewiß überreiche Früchte eines Künstlerlebens! Aber nun schauen wir daneben die Fülle der Werke, die Bach sicher für den evangelischen Gottesdienst geschaffen hat: die 19 × 10 Kirchenkantaten, die 2 bzw. 3 Passionen, die große Messe und ihre kleineren Schwestern (die Frage, inwieweit die H-moll-Messe als Ganzes im Gottesdienst verwendet worden ist oder verwendet werden kann, bleibe unerörtert), das Weihnachts-Oratorium, die Motetten und die meisten Orgelkompositionen — wahrlich, der Kantor Bach schlägt doch bei weitem den Kapellmeister Bach! Nicht das höfische Parkett war seine Heimat — auf einem Konzertpodium hat er ja nur wenige Jahre in Leipzig gestanden, und Bühnenmusik lag ganz außerhalb seines Gesichtskreises —, seine Heimat war das evangelische Gotteshaus. Hier liegen die starken Wurzeln seiner Kraft, hierher gehören die reichsten und reifsten Früchte seines Schaffens.

Bach und der evangelische Gottesdienst gehören schlecht hin zusammen — sagen wir richtiger, sie gehörten einst zusammen! Einst, aber auch nur, solange Bach lebte, und auch nur soweit, als sein direkter Einfluß reichte. Es war nur eine Personal-Union, aber freilich eine Personal-Union ohnegleichen! Der evangelische Gottesdienst hatte Bachs Verfahren ein Jahrhundert hindurch das tägliche Brot gegeben und ihm selber auch, mit kurzen Unterbrechungen, von den Tagen an, da er als Kurrendeschüler durch Eisenach und Ohrdruf zog und als Mettenschüler im Lüneburger Michaeliskloster

sang, bis an sein Lebensende. Aber auch das geistige Brod gereicht hat ihm der evangelische Gottesdienst. Seine ganze Bildung, nicht nur seine sittlich-religiöse, man darf getrost sagen, seine ganze Geistesbildung stammt aus Elementen des evangelischen Gottesdienstes. Die Bibel ist sein Konversationslexikon, Gesang- und Andachtsbücher bilden seine Bibliothek, lutherische Orthodorie, gepaart mit einem milden Pietismus ist seine Lebensphilosophie. Und auch die Elemente seiner künstlerischen Technik stammen alle aus dem evangelischen Gottesdienst: das Kirchenlied der Gemeinde, der Altargefang des Geistlichen, die Klänge des Chores und des Kirchenorchesters, über allem aber, alles zu einem einheitlichen großen Ganzen zusammenfassend, der machtvolle Ton der Orgel — das sind die Kunstmittel, an denen er großgewachsen ist und mit denen er dann arbeitet. Musik und evangelischer Gottesdienst haben in dieser einzigartigen Persönlichkeit einen Bund geschlossen wie nie mehr weder vorher noch nachher.

Dies erkennen heißt auch die Schranken erkennen, die diesem Künstler gezogen waren. Bach war kein univerveller Künstler wie Beethoven, wie in gewissem Sinne sogar Händel, wenn wir das bei den Klängen der Violin-Ciaccona, mancher Orgelphantasie und manches Präludiums aus dem wohltemperierten Klavier auch manchmal glauben möchten. Wäre Bach in Köthen oder Weimar geblieben, wäre er statt nach Leipzig nach Dresden oder Hamburg gekommen, vielleicht wäre sein künstlerischer Entwicklungsgang ein anderer geworden — wer will es sagen? Wir betrachten es jedenfalls als ein großes Glück, daß auch hier in der Beschränkung der Meister, dieser Meister sich gezeigt hat, und daß er, trotz aller Enge der Verhältnisse doch auch wieder begünstigt von dem reichentwickelten gottesdienstlichen Leben Leipzigs, der evangelischen Kirche kirchenmusikalische Schätze geschenkt hat, wie kein Volk der Erde ähnliche besitzt.

„Aber,“ so sagen viele, „Bachs Werke, wenn auch ihrerzeit für den Gottesdienst geschaffen, gehören dennoch nicht in den Gottesdienst hinein; sie bedeuten eine traurige Verirrung von der Linie der ‚reinen‘ Kirchenmusik; sie sind viel zu welt-

lich, zu subjektiv, zu überladen; sie erfordern Instrumentalbegleitung und Sologesang, die gehören aber nimmermehr in den Gottesdienst, da gibt's nur Einen Solisten, den offiziellen Wortverkünder, da hat nur der reine a cappella Gesang seine Stelle." Diese Einwände, die man noch um ein Beliebiges vermehren könnte, sind nicht verstummt, seit Bachs Werke nach fast hundertjährigem Todesschlaf wieder erwacht sind. Die Romantiker in Rom hatten sich berauscht an der überirdischen Schönheit der Gesänge der sirtinischen Kapelle, und die beiden Romantiker auf dem preußischen Königsthronen gaben nur zu gern dem romanisierenden Einfluß namentlich Bunsens nach bei ihrem Bestreben um die Pflege evangelischen gottesdienstlichen Lebens und gottesdienstlicher Musik. Und Männer wie Thibaut, Karl von Winterfeld und Grell haben, trotz besten Willens, mitgeholfen, daß die geschichtliche Entwicklung der evangelischen Kirchenmusik diesen, wir können nur sagen, geradezu unheilvollen Verlauf nahm. Ja, man kann gar nicht anders, als diese Entwicklung der Dinge geradezu als eine Ironie des Schicksals zu bezeichnen: Orgel und Instrumentalmusik, aus der protestantischen Kirche hinausgewiesen, bemächtigten sich der römischen Messe und stellten damit dies Erzeugnis einer weltabgewandten Frömmigkeit auf einen gar realen weltlichen Boden; deutsche Protestanten aber mühten und quälten sich, wie sie aus den Fesseln des transzendenten lateinischen Messgesanges für den evangelischen Gottesdienst ein feierliches priesterliches Kleid zurechtschneiden könnten. Rom hat seinen Irrtum längst eingesehen, hat die „Kumpelmessen“ aus den Kirchenhallen hinausgesetzt, der Protestantismus aber müht sich bis auf diese Stunde vergeblich mit künstlichen Wiederbelebungsversuchen solcher römischen Herrlichkeit, trotzdem Philipp Spitta es uns vor mehr als einem Jahrzehnt schon gesagt hat, woher allein eine Wiederbelebung protestantischer Kirchenmusik kommen kann, wenn wir nämlich auf ihre wirklichen geschichtlichen Wurzeln zurückgehen: das deutsche Kirchenlied und die deutsche Orgelmusik, mit andern Worten, auf Johann Sebastian Bach! — Begegnet so die Wiedereinführung Bachs in den evangelischen Gottesdienst bei den Männern der Kirche lebhaftem

Widerspruch, so nicht minder bei den Künstlern. Sie betrachten die Forderung „Die kirchenmusikalischen Werke Bachs der Kirche!“ als einen Eingriff in ihre Domäne; ihnen erscheint solche Forderung „reaktionär“, und von ihrer Erfüllung bezüchten sie eine Einengung ihres künstlerischen Schaffens.

„Haben wir nicht seit Jahrzehnten die Matthäuspassion, die Messen, die Kantaten im Konzertsaal aufgeführt? Haben wir damit nicht die tiefsten ästhetischen Wirkungen erzielt? Ja, haben die Zuhörer nicht häufig genug es uns bezeugt, daß sie auch innerlich, religiös, von den Aufführungen tief ergriffen wurden? Auf den Ort der Aufführung kommt's gar nicht an und ebensowenig auf die innerliche, religiöse Stellung oder die Konfession der Mitwirkenden, sondern allein darauf, daß die Aufführung künstlerisch vollwertig ist. Jedes wahre Kunstwerk wirkt in jedem künstlerischen Rahmen!“

Ja, wer möchte das wohl bezweifeln? Gewiß: Man kann jedes wirkliche Kunstwerk in jedem Rahmen genießen, das gilt für alle Zweige der Kunst. Aber ebenso unzweifelhaft richtig ist, daß jedes Kunstwerk seine volle und ganze Wirkung nur in dem Rahmen haben kann, für den der Künstler es ursprünglich geschaffen hat. Wir können die Großartigkeit und Schönheit der Psalmen, der Bergpredigt, der Gleichnisse Jesu gewiß rein literarisch, rein ästhetisch würdigen — in ihrer ganzen Tiefe werden sie sich uns aber nur erschließen, wenn die religiös-sittliche Gedankenwelt, der jene Zeugnisse entstammen, in uns lebendig ist. In Shakespeares Hamlet können wir uns gewiß begeistern im stillen Kämmerlein; den ganzen Hamlet aber werden wir nur erfassen, wenn er uns ideal verkörpert auf der Bühne gegenüber steht. Die Formenschönheit, den Phantasiereichtum eines Böcklinschen Bildes ahnen wir wohl auch beim Betrachten einer photographischen Nachbildung, eines Stiches; aber sein ganzer poetischer Zauber wird uns doch nur aufgehen, wenn die Farben des Originals vor uns leuchten und glühen. Der Feuerzauber aus der Walküre und Isoldens Liebestot werden uns gewiß nicht kalt lassen, wenn wir sie im Konzertsaal in guter Wiedergabe hören; aber wie ganz anders ist doch ihre Wirkung auf der Bühne! Ins Ungemessene ließen

die Beispiele sich vermehren; sie genügen wohl aber vollkommen, die Richtigkeit meiner dritten These zu beweisen.

Mit dem allergößten Nachdruck versucht man auch z. B. auf musikalischem Gebiete mit diesen Gedanken Ernst zu machen; man fordert eine Reform der Konzertprogramme, man will keine Bühnenmusik mehr auf dem Konzertpodium, keine intime Kammermusik im großen Konzertsaal hören. So fordern wir nun ebenso mit Nachdruck die Zurückführung der kirchenmusikalischen Werke Bachs in die Kirche, in den Gottesdienst, und zwar zunächst aus rein künstlerischen Gründen; daneben freilich auch aus religiös-kirchlichen! Wer sich eingehend mit Bachs Vokalmusik beschäftigt hat, der weiß, wie innig bei ihm die Verschmelzung von Wort und Ton ist. Unmittelbar aus dem Text heraus ist die Musik geboren; da gibt's kein zufälliges Nebeneinander von Wort und Ton, da können wir nirgends den Text ignorieren oder gar einen beliebigen andern unterlegen, das ganze Notenbild würde uns unter Umständen unverständlich werden. (Auf die Frage, wie es Bach bei Verwendung einzelner Sätze z. B. aus weltlichen Kantaten für Kirchenkantaten mit der textlichen Umarbeitung gehalten hat, soll hier nicht eingegangen werden.) Ist aber der Text für die musikalische Gestaltung der Komposition so wesentlich, so darf man ihn unbedingt nicht so nebensächlich behandeln oder gar gänzlich ignorieren, wie es m. W. von seiten mancher Bachdirigenten geschieht. Ich habe mir sagen lassen, daß hin und her z. B. die Hmoll-Messe eingeübt wird, ohne daß seitens des Dirigenten auch nur der Versuch gemacht würde, dem Chor den lateinischen Text zu verdeutschen oder ihn in den eigentümlichen religiös-kirchlichen Inhalt des Werkes einzuführen. Nur musikalisch, nur ästhetisch wird das Werk Sängern und Instrumentalisten nahe gebracht. Was aber im Kyrie zittert und bebzt, was im Gloria jubelt und jauchzt, was im Credo an Väterglauben trozig, unbeugsam einherschreitet, das kann man ganz nur fühlen, wenn man nicht außerhalb der hier niedergelegten religiösen Gedankenwelt steht, womöglich über ihr zu stehen glaubt, das kann man ganz nur fühlen und genießen und wiedergeben, wenn man in ihr lebt.

Lassen Sie mich von den ungezählten Beispielen, die sich mir aufdrängen, nur noch zwei herausgreifen, die Himmelfahrtskantate „Gott fähret auf mit Jauchzen“ und die Matthäuspassion. Zunächst die Himmelfahrtskantate. Gewiß, ich kann mich ganz abgesehen von meiner religiösen Stellung an der Schönheit und Pracht des ersten Satzes berauschen, kann staunend, überwältigt stehen vor der wunderbaren, an Richard Wagner erinnernden, ja über ihn hinausweisenden Chromatik des zweiten Theils der Alt-Arie („Ich stehe hier am Weg und schau ihm sehnsüchtig nach“). Aber die Himmelfahrtskantate als Ganzes in mich aufnehmen, ihren schier ausgelassenen Kinderjubiläum und unvermittelt daneben ihre zitternde Sehnsucht ganz verstehen kann ich nur, wenn mir das Wort „Himmelfahrt“ innerlich etwas bedeutet: Wenn ich jubeln kann darüber, daß Einer über menschliche Kleinheit und Gemeinheit, über Sünde und Tod wirklich triumphiert hat, und wenn auf der andern Seite in mir etwas von der Sehnsucht lebt, die durch jene kühne Chromatik zittert, von der Sehnsucht, für die nie ein anderer Komponist ähnliche Töne gefunden hat wie Johann Sebastian Bach. Und die Schönheit der Matthäuspassion ist gewiß unverwundlich; ihr Gegenstand und die über alles Lob erhabene Komposition durch Bach sichern ihr die tiefgehendste Wirkung, wann und wo ich sie auch hören mag, und sei es im allerprofansten Lokal. Aber wie ist's doch so ganz anders, wenn sie mir am Karfreitag in der Kirche entgegenklingt! Wenn ich mich nicht nur entzücke über das Pianissimo des Chores „Was ist die Ursach aller solcher Plagen?“ — nein, wenn ich es spüre, wie es in Hunderten von demütigen Seelen um mich her zittert: „Ach, meine Sünden haben dich geschlagen! Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden, und du mußt leiden!“ Nur in dieser Karfreitagsstimmung, nur umfassen von solchem echten Karfreitagszauber wird die Matthäuspassion die Wirkung auf mich ausüben, zu der allein sie Bach ganz sicher geschaffen hat! Aus ästhetischen wie aus religiösen Gründen erheben wir darum die Forderung: Die Werke Bachs, die für den evangelischen Gottesdienst geschaffen worden sind, müssen

auch wieder auf ihren Heimatsboden zurückverpflanzt, müssen wieder dem evangelischen Gottesdienst eingefügt werden!

Enthält aber unsere Forderung nicht eine Undankbarkeit gegen die vielen treuen Männer, die seit Felix Mendelssohns unvergeßner That 1829 sich gemüht und große Opfer gebracht haben, um die Welt wieder mit diesen herrlichen Schätzen bekannt zu machen? Klingt durch die Forderung nicht der leise Vorwurf hindurch, daß jene Männer ihre Aufgabe doch eigentlich falsch aufgefaßt, daß sie sich um die ästhetischen und religiösen Voraussetzungen für die Aufführungen jener Werke nicht bekümmert hätten? Nichts liegt uns, die wir eine neue Zeit für Bachs kirchliche Werke herbeisehnen, ferner, als pietätlos über eine siebenzigjährige Arbeit hinwegzuschreiten, und keiner wird wohl der Meinung sein, es wäre besser gewesen, jene Werke hätten weiter in den Bibliotheken geschlummert, als daß sie an unrichtiger Stelle zur Aufführung kamen. Weder Mendelssohn noch seine Nachfolger bis zu dieser Stunde trifft darum ein Vorwurf. Wenn ein Vorwurf zu erheben wäre, so könnte er sich nur gegen die evangelische Kirche richten, die nie auch nur den geringsten Versuch gemacht hat, von ihrem köstlichen Erbe Besitz zu ergreifen und diese schlummernden Schätze zu heben. Aber wen trafe denn dieser Vorwurf? Wer ist denn „die evangelische Kirche im neunzehnten Jahrhundert“? Nein, wenn wir überzeugt sind, daß das, was geschieht, mit Nothwendigkeit geschieht, so war es eben geschichtlich nothwendig, daß die erste Aufführung der Matthäuspassion nicht in einer Kirche, sondern im Konzertsale erfolgte, und die ganze daran sich knüpfende Entwicklung, so sehr wir sie heute rückwärtschauend beklagen mögen, war eben geschichtlich nothwendig.

Diese Erkenntnis aber hindert uns nicht, mit aller Energie eine Aenderung der bisher üblichen Art, Bachs Kirchenwerke aufzuführen, zu erstreben. Es ist wahrlich keins von den kleinsten Verdiensten Richard Wagners, daß er uns die Augen dafür geöffnet hat, was an einem Kunstwerk Wahrheit und was Lüge, was in der Kunst lebendig und was tot ist. Wir können und wollen uns heute nicht mehr begnügen mit „Museumskunst“, mit Kunst, die schön katalogisirt und in-

ventarisiert und — munifiziert ist! Lebendige Kunst, Kunst als Lebensbrot — das ist's, wonach wir hungern! So wollen wir heute nicht mehr die kirchenmusikalischen Werke Bachs im Konzertsaal hören, wo vielleicht das Tiefste, was sie uns zu sagen haben, gar nicht zum Ausdruck kommen kann, wo sie vielleicht nur als glatte, schöne Lüge wirken, wo durch Dirigenten- und Virtuosen-eitelkeit, durch Menschliches, Allzumenschliches, gar so leicht das stille, reine, heilige Feuer, das in diesen Werken glüht, zum Brillantfeuerwerk wird! Nein, da sollen sie uns grüßen, wo die Voraussetzungen für ihr inneres Verständnis vorhanden sind, wo menschliche Kleinheit und Eitelkeit von selber draußen bleiben muß: im Gotteshaus, im Gottesdienst, inmitten der feiernden Gemeinde! Mit einem Schlag wird sich diese Forderung ja sicherlich nicht durchsetzen lassen; es mögen Jahre, Jahrzehnte darüber vergehen. Je mehr aber die allgemeine künstlerische Bildung in den von Richard Wagner gewiesenen Bahnen sich fortentwickeln wird, desto deutlicher werden Aufführungen kirchenmusikalischer Werke im Konzertsaal als unwahr, im besten Falle als Nothelf empfunden werden.

Daß eine baldige Aenderung der in Frage stehenden Verhältnisse eintrete, ist aber auch darum gar nicht anzunehmen, weil die äußeren und inneren Schwierigkeiten, die der Verwirklichung unserer Forderung entgegenstehen, gar große sind. Lassen Sie mich aus der Fülle dessen, was hier zu erwähnen wäre, auch nur einige Punkte herausgreifen. Ein großes Hindernis bieten zunächst die in den meisten Landeskirchen geltenden liturgischen Ordnungen. Die musikalische Bewegungsfreiheit ist durch sie meist gewaltig eingeschränkt. Sie lassen vielleicht hin und her einigen Raum für die Einfügung eines oder des andern Chorgesanges, aber Chorwerke von der Größe der Bachschen Kantaten einzufügen ginge nicht gut an. Dazu ist Sologefang im Gottesdienst zu allermeist liturgisch streng verpönt, und außer der Orgel mögen die gottesdienstlichen Ordnungen Instrumentalmusik in der Kirche auch zumeist nicht dulden, so oft auch bei Kirchengesangsfesten Psalm 150 verlesen wird! Man kann da den drolligsten Meinungen und Begründungen

begegnen: Posaunen z. B. läßt man ohne weiteres passieren, sehr viel bedenklicher aber erscheint's schon, die Streicher und Holzbläser in die heiligen Kirchenhallen einzulassen; und einmal las ich die ganz ernstgemeinte Behauptung eines Liturgikers, man dürfe wohl alle Instrumente beim Gottesdienst verwenden, nimmermehr aber — die Klarinette, die sei gar zu weltlich! Hier gilt's also noch viel harten Boden zu bearbeiten, bevor sich Johann Sebastian Bach die Kirchenhallen öffnen werden.

Einer allgemeinen Einführung Bachscher Werke in den Gottesdienst wird auch stets die Verschiedenartigkeit der in Frage kommenden kirchlichen und kulturellen Verhältnisse widerstreben. In kleinen Städten und Dörfern wird es ja in der Regel ganz unmöglich sein Bachsche Werke aufzuführen, und nichts wäre auch törichter, als unsre Forderung so zu verstehen, als solle nun in jeder Kirche an jedem Sonntag Bach gesungen und gespielt werden! Aber selbst in mittleren und größeren Städten wird die Aufführung Bachscher Werke in der Kirche häufig großen Schwierigkeiten begegnen. Wo sind die Orgelemporen, die hundert Sängern und fünfzig Instrumentalisten Platz bieten? Wo sind die Solo- und Chorsänger, die Bach wirklich singen können? Wo die Organisten und Cembalisten, die nach einer bezifferten — oder gar unbezifferten! — Continuostimme begleiten können? Wo sind die Trompeter und Hornisten, denen in der Bachschen „Höhenluft“ nicht schwindlig wird? Wo sind die Originalinstrumente, die Oboen d'amore und da caccia, die Violon d'amore, die Trompeten in C und D? Wo sind die Dirigenten, die da, wo kein Lorbeerkranz winkt, sich opfern mögen? Ja, und wo, wo ist das, ohne das es nun einmal nirgends geht in der Welt: Wo ist das Geld, das solche Aufführung im Gottesdienst, wo kein Eintrittsgeld erhoben wird, doch kostet?!

Aber so groß, so schier unüberwindlich die Schwierigkeiten scheinen, es sind doch nur äußere; viel größer aber sind vielleicht noch die inneren Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt. Wie sollen wir den Gemeinden, deren Magen durch allzuviel Zuckerwasser verdorben ist, den herben, feurigen Wein Bachscher

Musik schmachhaft machen? Was greifen wir aus der unübersehbaren Menge des Stoffes heraus, das ihnen den Uebergang erleichtert? Und nun die Kantaten selbst — da ist so vieles in den Texten, das uns nicht etwa wie der altehrwürdige Kofst biblischer Sprachweise anmutet, sondern das uns in seiner Unbeholfenheit, Geziertheit und Geschraubtheit geradezu abstößt! Und doch hat vielleicht gerade ein Bild, eine Redewendung aus solchem Text Bachs musikalische Erfindungsgabe angeregt und scheint unlöslich mit der Komposition verwoben. Machen wir's nun, wie so manche Sänger und Sängerinnen, die an solchen Stellen ganz beliebige laute singen und die schönsten Solfeggien aus solchen Stellen machen (Proben davon habe ich in manchem Klavierauszug gesehen!); oder wo finden wir den Helfer in der Not, der, Dichter und Musiker zugleich, mit geschickter Hand den Schaden heilt? Und wie halten wir's mit den Längen, den Wiederholungen, die wirklich manchmal nicht mehr „himmlisch“, sondern einfach unerträglich sind? Wie kürzen wir, ohne die musikalische Form und die tertliche Struktur zu verletzen? Und wie fügen wir nun diese ganze Musik in den Gottesdienst ein? Und wo finden wir Geistliche, die gern auf etwas eigne Kanzelberedsamkeit verzichten, um einen Größeren einmal zu den Herzen reden zu lassen?

Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! Und dennoch, ein lebenskräftiger Protestantismus, der klar erkennt, welche herzenbesiegende Zaubergewalt, welche Kraft sittlich-religiöser Erneuerung in der Musik des Thomaskantors ihm geschenkt ist, wird diese Schwierigkeiten überwinden können und müssen. Dies Erbe, neben dem Luthers vielleicht das größte religiöse Erbe, das wir besitzen, es darf nicht auf die Dauer ungenützt im Acker liegen bleiben! Die Kirche, einst die einzige Kulturträgerin, darf jetzt, da sie so viele Aufgaben auf andre Schultern hat legen dürfen, dieser Kulturaufgabe, Bach dem deutschen Volke zu schenken, sich nicht entziehen. Zu eng hängt diese Aufgabe mit ihren eigensten, innersten Lebensinteressen zusammen. Verstößt die deutsche evangelische Kirche diesen ihren Beruf als Kirche nicht, dann mag sie eines guten Stückes Volkstümlich-

keit (im edelsten Wortsinn genommen) verloren gehen — viel hat sie aber nicht mehr in dieser Beziehung zu verlieren!

Und das Bedenken, daß für derartige Aufführungen keine Mittel aufzubringen wären, dürfte doch kaum wohl ernst zu nehmen sein. Wie unendlich hat sich der nationale Wohlstand gemehrt seit den Tagen, da Bach seine unsterblichen Werke schrieb. Wie eng, wie gedrückt waren die Verhältnisse, in denen er aushalten mußte, wie bescheiden waren die ihm für seine Aufführungen zur Verfügung stehenden Mittel — wir wissen's ja alle aus seinen beweglichen Klagebriefen! Seitdem sind wir ein reiches Volk geworden, und die Mittel, die heute für geistige Kultur aufgewandt werden, stehen in gar keinem Verhältnis zu dem, was vor hundertfünfzig Jahren dafür ausgegeben wurde. Denken wir nur an unsre Schulen und Universitäten, Bibliotheken und Museen, Bücher und Zeitungen, Konzerte und Theater. Man darf getrost sagen, daß für das wirklich Große heut immer Mittel vorhanden sind oder daß sie doch immer noch beschafft werden. Lassen Sie sich nur an die große Revolution unsrer Opernbühnen durch Richard Wagner erinnern. Die Ansprüche an die Leistungen der Dirigenten, des Bühnen- und Orchesterpersonals hat er unendlich gesteigert. Bühnen- und Orchesterräume mußten vergrößert, Maschinerien und Beleuchtungstechnik mußten umgeändert werden. Das Publikum, gewöhnt bei zwei Stunden oberflächlicher Musik sich zu amüsieren, lernte vier, fünf Stunden Musik hören, die alle Fasern und Nerven anspannt. Und wie groß waren die finanziellen Mittel, die die Aufführung seiner Bühnenwerke erheischte! Noch nicht ein Menschenalter aber hat es gedauert, und Wagners Forderungen sind zum größten Teil erfüllt und gelten heute für etwas Selbstverständliches.

Aber vielleicht faßt uns doch noch die Verzagtheit an, wenn wir daran denken, wie häufig hin und her doch auch heutzutage die Mittel fehlen für das Gute und Große? Nein, lassen Sie uns nicht verzagen, lassen Sie uns lieber zornig werden! Lassen Sie uns bedenken, was unser deutsches Volk an reichen Mitteln Jahr um Jahr vergeudet! Ist die Denkmalswut, die unser Volk bis in das kleinste polnische Städt-

chen hinein erfaßt hat, im letzten Grunde etwas anderes als Vergeudung? Ist das, was in den tausenden von Männer-Gesangvereinen getrieben wird (Ausnahmen bestätigen die Regel!), was bei Bundesfesten und Gesangwettstreiten geleistet wird, etwas anderes als Vergeudung? Und nun die schlimmste Vergeudung: die $3\frac{1}{2}$ Milliarden, sage 3500 Millionen, die Deutschland jährlich für seinen geliebten Alkohol opfert, eine Summe, viermal so groß als sämtliche laufende und außerordentliche Ausgaben für Heer und Flotte! Für den Alkohol, der Leib und Seele vergiftet und die Menschen unfähig macht zu jedem höheren Streben! Wenn wir doch nur den tausendsten Teil dieser Summe hätten, $3\frac{1}{2}$ Millionen im Jahre — was könnte damit für die Pflege Bachs geschehen! Wenn wir doch die Männer und Frauen aller Stände aus der verdummenden Atmosphäre der Bierstuben (denn das Bier ist z. B. unser schlimmster Feind) herausholen könnten, wir hätten Sänger genug und übergenuß, und diese Sänger hätten mit einem Male das, was heute keiner zu haben behauptet, Zeit!

Wenn, ja wenn! „Du bist in Utopien!“ mag vielleicht mancher denken. Nein, gewiß nicht! Ich bin nur der Meinung, wenn man sich einmal ganz klar gemacht hat, was unser deutsches Volk für Dinge, die weniger als ein Nichts sind, „übrig“ hat, dann wird man auch glauben können, daß wir noch einmal für unsern Johann Sebastian Bach etwas „übrig“ haben werden. Deutschland, das dem Gotte Gambirinus willig seine Milliarden opfert, wird doch auch wohl für die Ehrung seines alten Christengottes durch Bachs Musik jährlich ein paar Millionen opfern können. Das müssen wir glauben, und das wollen wir auch glauben von unserm deutschen Volk: auf Glauben ist ja alles gestellt im Leben! Ohne Glauben gibt's kein künstlerisches Schaffen, gedeiht überhaupt kein wahrhaft großes Werk; ohne Glauben gibt's keine Zukunft: wir aber glauben an die Zukunft unseres Volkes! Zu groß sind die geistigen Güter, die Gott unserem Volke geschenkt hat, als daß er uns nun sollte versinken lassen im öden theoretischen und praktischen Materialismus! Wenn unser Volk z. B. in dieser Gefahr zu sein scheint,

dann rufen wir alle seine guten Geister wach, dann rufen wir auch den kühnen, großen, stolzen Geist des Thomaskantors zur Hilfe, dessen, der so frei war vor Menschen und so demütig vor Gott. Bachs Geist wird helfen, daß unser Volk bleibe das Volk der Freien und Frommen.

Der Neuen Deutschen Bachgesellschaft aber ist die große und schöne Aufgabe gestellt, uns zu führen, unsern Glauben an Bachs Zukunft im deutschen Volke zu stärken. Viel stritzige Fragen gilt's da noch aufzuklären, viel Irrtümer zu beseitigen, viel Felsen zu sprengen, viel Brücken zu schlagen, kurz — viel zu arbeiten. Mag's der Deutschen Bachgesellschaft für solch Arbeit nie an den rechten Männern fehlen! „Bach dem deutschen Volke! Bach im evangelischen Gottesdienst!“ das mag der Weckruf der Deutschen Bachgesellschaft durch ganz Deutschland werden, und ein freudiges Echo möge überall antworten! „Bach dem deutschen Volke!“ das ist ebenso wenig Schwärmerei wie der Ruf „Dürer dem deutschen Volke!“ Und weiter „Bach im evangelischen Gottesdienst!“ das ist noch viel weniger engherzige Intoleranz als der Ruf „Den Parsival für Bayreuth!“ Ueber unserer Deutschen Bachgesellschaft aber leuchte allezeit der Wahlspruch dessen, der ein großer, gläubiger Schauer, ein Prophet, und zugleich ein treuer, mühtiger Arbeiter war: Arbeiten, und nicht verzagen! —



Verhandlungen.

Herr Professor Siegfried Dohs aus Berlin:

Verehrte Damen und Herren! Es ist mir der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, Ihnen namens des Vorstandes eine Mitteilung zu machen, welche wohl einer warmen, ja vielleicht besonders lebhaften Aufnahme sicher sein darf.

Der Ziele und Zwecke unserer Gesellschaft sind Sie sich bewußt, und wir haben es in diesen Tagen erlebt, wieviel Schönes und Wertvolles geboten wurde, um ihnen gerecht zu werden. Aber ein neuer Zweck hat sich uns in Form einer Ehrenpflicht kundgegeben, einer Verpflichtung, welche weit über den Kreis unserer Vereinigung hinaus, eigentlich das gesamte Deutsche Volk, die ganze gebildete Welt angeht.

Wir haben vor wenigen Tagen, schon nach dem Beginn des Bachfestes, die Nachricht erhalten, daß das Geburtshaus Johann Sebastian Bachs in Eisenach zu verkaufen sei und möglichst bald verkauft werden soll. Nun liegt, wie es sich als selbstverständlich ergibt, die Gefahr vor, daß, wenn das Haus einfach in den Besitz des Meistbietenden übergeht, es zu allerhand geschäftlichen, gewerblichen und ähnlichen Zwecken benützt, vielleicht sogar abgerissen und durch einen modernen Bau ersetzt werden wird.

Hier einzutreten und die Stätte, an welcher einer der gewaltigsten Geister aller Zeiten das Licht der Welt erblickt hat, dauernd zu erhalten, ist unsere Gesellschaft der gegebene Faktor. Es handelt sich hier nicht um die Möglichkeit, sich zu betätigen, sondern um die Notwendigkeit und die, wie ich bereits bemerkte, Einlösung einer Ehrenpflicht. Zieht man in Betracht, daß die für das Haus geforderte Summe eine verhältnismäßig sehr geringe ist (es handelt sich im ganzen um etwa 26 000 Mark), so würde es eine nie wieder gut zu machende Unterlassungssünde bedeuten, wenn wir uns die Gelegenheit entgehen ließen, diese Reliquie vor dem wahrscheinlichen Untergang zu retten.

Ich glaube und hoffe, meine Damen und Herren, daß Sie nach dieser Richtung dieselben Empfindungen hegen, wie die Mitglieder des Vorstandes. Wir wenden uns an jeden Einzelnen von Ihnen mit der Bitte, durch Spenden für die Erhaltung von Bachs Geburtshaus sich zu beteiligen und andere zur Beteiligung zu veranlassen, sobald ein demnächst zu versendender, dahingehender Aufruf an Sie gelangt. Ich wende mich aber noch ganz ausdrücklich an meine hier anwesenden und auch meine heute ferneren engeren Kollegen, an die Leiter der deutschen Chor- und Orchestervereinigungen, mit der Bitte, Aufführungen zu veranstalten, deren Ertrag der Erreichung des schönen Zieles dienen soll. Ich möchte erwähnen, daß wir für Berlin bereits solche Aufführungen geplant haben, und daß sowohl

mein Kollege Professor Schumann, der Dirigent der Singakademie, wie auch unser allverehrter Meister Joseph Joachim ihre Geneigtheit zu erkennen gaben, durch Konzerte einen Teil der notwendigen Summe aufzubringen. Ich glaube, daß wir in Berlin allein schon einen Betrag von sechs- oder siebentausend Mark ansammeln können. Wenn nun außerdem im ganzen Deutschen Reich auch nur einigermaßen für die Sache geworben und eingetreten wird, so dürften wir wohl ohne alle Schwierigkeiten in kurzer Zeit über die nötigen Mittel verfügen. Die Hauptsache ist, daß alles nun schnell geschieht, damit wir tatsächlich die Besitzer und Erhalter des Hauses werden.

Sie alle, meine Damen und Herren, bitte ich zum Schluß nochmals, eingedenk zu sein, daß sich hier mit vereinten Kräften und ohne besondere Opfer seitens jedes Einzelnen etwas Großes erreichen läßt, und die Erhaltung von Bachs Geburtshaus als eine der wichtigsten und vornehmsten augenblicklichen Aufgaben unserer Gesellschaft ins Auge fassen zu wollen.

Herr Gustav Doempke aus Königsberg i. Pr.

bittert bei aller Freude über die wesentliche praktische Förderung, welche die Bachbewegung von der Kirche zu erwarten habe, daß sich die Bachgesellschaft als solche doch vor einer allzu scharfen Hinneigung zu kirchlichen Tendenzen hüten möge. Als ein internationaler und interkonfessioneller Verband strebe die Gesellschaft danach, nicht nur den protestantischen Norden, sondern ganz Deutschland und Oesterreich, womöglich auch Frankreich, England, Italien usw. zu umfassen; ihre Aufgabe sei es also, mehr das zu betonen, was alle Bachverehrer einigt, als was sie trennt, und also auch bei der Verbreitung der Kantaten des Meisters mehr an den allgemeinen künstlerischen, den poetisch-musikalischen Gesichtspunkten festzuhalten, als eine positive Kirchengläubigkeit, die persönliche „Bejahung“ evangelischer Gedankenwelt zur Voraussetzung zu machen. So außerordentlich beredt und schön Herr Pastor Greulich das hohe Interesse der Kirche an Bach vertreten habe, so schieße doch die Anschauung, daß Bach ebenso notwendig der Kirche bedürfe, und nicht bloß der Kirche als Aufführungsorts, als Hintergrundes, sondern des Kultus, des gottesdienstlichen Rahmens selbst, ein wenig übers Ziel hinaus. Denn jedes wahre Kunstwerk, jedes Gelegenheitswerk im höheren Sinne, weise über seine nächste praktische Veranlassung hinaus, bedeute eine Verallgemeinerung ins rein Menschliche. Wieviel mehr die Musik, die gerade in ihrer Stofflosigkeit einen ihrer höchsten Vorzüge, wie ja allerdings auch ihre Schranke besitzt! Wenn Herr Greulich diese alten Wahrheiten zu entkräften sucht, indem er gerade diese höchste künstlerische Wirkung ins allgemeine, diese „Universalität“, wie er es nannte, einem Seb. Bach absprechen zu müssen meint, so würden andere, die solche rein menschliche Erhabenheit der Werke Bachs im höchsten Maße an sich erfahren haben, ihm in dieser Unterschätzung nicht beistimmen. Die Unterschiede zwischen Vokal- und Instrumentalmusik

seien in dieser Frage doch nur sekundärer Natur; wie denn z. B. zwischen den Choralbearbeitungen in den Kantaten und in den Orgelwerken Bachs ihrem Charakter nach gewiß kein Unterschied bestehe. Die Tatsache aber sei nicht aus der Welt zu schaffen, daß die innere Zusammengehörigkeit zur evangelischen Kirche oder die Neigung zum sonntäglichen Kirchenbesuch nicht notwendig zusammenfallen mit der reiferen musikalischen Bildung und Empfänglichkeit, wie sie zum rechten Verständnis und Genuße Bachscher Musik, Bachscher Formenwelt und Bachschen Tieffinns gehören. Zwischen Kunst und Gottesdienst, zwischen der Fähigkeit, einem Bach in seine erhabenen Harmoniensphären zu folgen und den notwendigerweise populärer Formen des Kultus bestehe eben doch ein Unterschied, der sich nicht wegdisputieren läßt.

Herr Pfarrer von der Heydt aus Berlin:

Der Herr Vorredner hat geglaubt, die Begeisterung des Referenten ein wenig dämpfen zu müssen. Ich habe nicht die Absicht, ihm auf diesem Wege zu folgen; ich meine vielmehr: wenn von J. S. Bach und seiner Bedeutung für den evangelischen Kultus die Rede ist, dann kann man gar nicht begeistert genug reden. Die Bachsche Musik ist nicht nur ergreifend und schön; sie ist — alles zusammengenommen — so urprotestantisch in ihrem ganzen Wesen, daß der evangelische Gottesdienst von ihr den reichsten Segen erfahren muß, wenn sie nur in der rechten Weise verwandt wird. Darum kann ich an meinem Teil den Ausführungen des Referenten, soweit sie die Verwendung der Bachschen Musik für den Gottesdienst betreffen, nur aufs freudigste zustimmen.

Ein paar Einwendungen möchte ich erheben und zwar zunächst gegen die Bemerkung des Referenten, daß einem ausgiebigen Gebrauch Bachscher Musik aus der Beschaffenheit der landeskirchlich festgelegten liturgischen Ordnung Hindernisse erwachsen könnten. Es scheint mir für diese Besorgnis wenig Anlaß zu sein. Es ist speziell auch in der Preussischen Agende für die Mitwirkung des Kirchenchors so viel freier Raum zur Verfügung gestellt, daß eine reiche Ausstattung der Gottesdienste mit Bachscher Musik wohl möglich ist.

Sodann schien mir der Passus im Vortrage über die Männergesangsvereine die Mängel und Schäden, die auf diesem Gebiete zu beklagen sind, ein wenig zu schlimm darzustellen. Ich kenne zwar auch die bedenklichen Zustände, die sich da vielfach herausgebildet haben, und kann nicht viel Gutes erwarten von den unzähligen Winkelvereinen, die oft von ganz unbefähigten Dirigenten geleitet werden und nur dazu beitragen, das Verständnis für gute, edle Musik in unserm Volke zu verderben. Wir dürfen aber andererseits nicht verkennen, daß die Männergesangsvereine vielfach gute Vorarbeit für Kirchenchöre und Musikvereine tun. Es kommt viel darauf an, daß sie gute Anleitung und freundlichen Rat finden, und da ist es die Pflicht aller derer, die sich eine gute musikalische Bildung haben aneignen

dürfen, nicht mit vornehmer oder auch hochmütiger Geringschätzung auf solche einfache Volksschöre herabzublicken, sondern ihnen freundlich zur Hand zu gehen und ihnen den Weg dahin zu bahnen, daß sie zuletzt auch für J. S. Bach Verständnis erlangen. Die Hauptsache wird freilich sein, daß man für eine bessere musikalische Ausbildung der Dirigenten sorgt, und wenn ich sagen soll, worin mir das schlimmste Hindernis für eine bessere Gestaltung des musikalischen Geschmacks in unserem Volk zu liegen scheint, so weise ich hin auf den unzulänglichen Musikunterricht in den Lehrerseminaren. Und einen zweiten Übelstand füge ich gleich hinzu: das ist die zu geringe Besoldung unserer Kantoren und Organisten!

Der evangelische Kirchengesangsverein für Deutschland hat schon oft in seinen Korrespondenzblättern und auf seinen Versammlungen auf diese Schäden hingewiesen. An diesen beiden Punkten muß auch die Arbeit der Bachgesellschaft einsetzen. Es ist dringend zu wünschen, daß beide Vereine die engste Fühlung miteinander bewahren und so viel wie möglich Hand in Hand arbeiten. Schaffen wir unserem Volke für seine Gesangsvereine tüchtige Dirigenten, die etwas von Bach verstehen! Und die alten Kantoreien müssen wieder ins Leben gerufen werden!

Man muß gewiß an solche Arbeit mit nüchternen Erwägungen herangehen; aber wenn es gilt, für einen Mann wie J. S. Bach, für das Verständnis und die Verbreitung seiner Musik etwas zu tun, dann dürfen wir uns für unsere Arbeit nur dieselbe Begeisterung wünschen, wie sie aus den Worten des Referenten hervorleuchtete. Lassen Sie uns die freudige Zustimmung zu seinem Vortrag durch den Eifer in der praktischen Arbeit aufs beste betätigen!

Herr Rechtsanwalt Steinmann aus Hagenow i. M.:

Das in dem Vortrage gesteckte Ziel ist ein hohes und größter Anstrengung würdiges, aber auch ein fernes und nur schrittweise zu erreichendes. Eine wichtige Etappe auf dem zurücklegenden Wege scheint mir das Volkskirchenkonzert. Ich erlaube mir, auf die tief eindringende Schrift von Otto Richter-Eisleben: „Musikalische Programme mit Erläuterungen für Volkskirchenkonzerte“ hinzuweisen, welche den Namen Bach auf jeder Seite zeigt. M. E. handelt es z. B. sich nicht so sehr um direkte Einführung Bachs in den Gottesdienst und Hinwegräumung entgegenstehender Hindernisse, als darum, durch positive Arbeit Bach unserm evangelischen Volk lieb und vertraut zu machen, in ihm eine Bach-Begeisterung zu erwecken, die mit elementarer Kraft sich Bahn brechen und in die Kirche hineinfluten soll, damit zu ihrer Quelle zurückkehrend.

Herr Kgl. Musikdirektor H. Pfannschmidt aus Berlin-Pankow:

Ich möchte zuerst dem Herrn Referenten für seine Ausführungen den herzlichsten Dank aussprechen. Es wäre nur mit Freuden zu begrüßen, wenn der Bachsche Genius auch in seinen Chorwerken im Gottes-

dienste wieder mehr Aufnahme fände; wir Kirchenmusiker wären die ersten, welche ihn mit offenen Armen empfangen wollten. Aber werden wir diesen Augenblick noch erleben? Ich wage es nicht zu hoffen; solange Engherzigkeit und Unkenntnis triumphieren, solange werden wir vergeblich auf eine Änderung dieser Verhältnisse warten. — In einem Punkt muß ich aber Herrn Pastor Greulich entschieden widersprechen. Er sagt: Thibaut, Winterfeld, Grell hätten einen verderblichen Einfluß auf die evangelische Kirchenmusik ausgeübt. Ich glaubte, meinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Wie kann man das Wirken dieser Männer derartig verkennen?! Ich möchte mir einen Vergleich erlauben. Wir alle schätzen und verehren unsern Dürer, wenngleich es bei vielen lange dauert, bis sie zum Verständnis dieses Meisters kommen; werden wir aber deswegen einen Raphael gering achten? Ich halte es für verkehrt, wenn man aus konfessionellen Gründen sich gegen die Schätze italienischer Kirchenmusik ablehnend verhält. Solange man künstlerisch empfindet, geht durch die Welt ein Suchen und Ringen nach Wahrheit, aber auch nach Schönheit; beide Ziele haben ihre Ewigkeitsberechtigung. Thibaut, Winterfeld, Grell haben sich aber nicht nur Verdienste um die italienische Kirchenmusik erworben, sondern auch die deutschen Komponisten des 16. u. 17. Jahrhunderts zu neuem Leben erweckt. Die Werke eines Palestrina, Orlando Lassus, Schütz, Eccard, Ahle haben ihre volle Berechtigung für die evangelische Kirche. Ich meine also: Man soll das Eine tun und das Andere nicht lassen, neben Bach muß auch die Zeit vor Bach zu Worte kommen dürfen.

Herr Professor Dr. Joh. Weiß aus Marburg

möchte der Neuen Bachgesellschaft eine praktische Aufgabe stellen und kleidet seine Wünsche in folgenden Antrag: Die Neue Bachgesellschaft wolle eine kurze Anleitung zur Einführung der Bachschen Kantaten usw. in den Gottesdienst ausarbeiten und in weitestem Umfange verbreiten lassen. Dies Heftchen soll enthalten: 1) eine nicht zu große Anzahl von Programmen, am besten solche, die sich bereits bewährt haben, 2) eine möglichst genaue Aufstellung, was für jede Kantate an Instrumentalisten, Chor und Solostimmen verlangt wird. Hierbei wären Vorschläge betr. Streichung von Arien und dgl. zu geben, 3) eine Kostenberechnung für mittlere Verhältnisse.

Herr Hofkapellmeister Dr. Obrist aus Weimar

berührte die Frage der ausschlaggebenden Wirkung des Chores in Bachschen Werken und wies darauf hin, wie die prächtigen Leistungen des Thomanerchores soeben daran erinnert hätten, daß ja Bach seine Sopran- und Altstimmen niemals für Frauenchor, sondern ausschließlich für Knabenchöre gedacht und geschrieben habe. Die Wirkung dieser sei eine ganz außerordentlich verschiedene und für diese Musik bessere; wer die zahlreichen herrlichen Knabenchöre in den Kirchen und Kapellen Englands gehört habe,

der könne nur bedauern, daß Deutschland in bezug auf Knabenchöre so unverhältnismäßig gegen seine übrigen musikalischen Leistungen zurückstehe. Sodann richtete Redner an die anwesenden Herren Geistlichen und Kantoren die Frage, was geschehen sei und vor allem was geschehen könne, um (gerade auch im Hinblick auf eifrigere Pflege der kleineren Bachschen Chorwerke) die Anzahl und Leistung der deutschen Knabenchöre in ganz bedeutendem Maße zu steigern.

Herr cand. phil. Fritz Stein aus Heidelberg.

Gegenüber den vielfach geäußerten Bedenken wegen der unüberwindlichen Schwierigkeiten der praktischen Ausführung betont Fritz Stein-Heidelberg das Wort des Redners: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“ und berichtet über die gottesdienstlichen Bachaufführungen, die von Prof. Dr. Wolfrum im Verein mit dem Universitätsprediger Geh. Kirchenrat Wassermann bereits seit dem Jahre 1893 alljährlich mindestens einmal, meist bei festlichen Gelegenheiten oder bei Semesterschluss im Universitätsgottesdienst zu Heidelberg veranstaltet werden. In der äußeren Einrichtung dieser „Bachgottesdienste“ wird alles vermieden, was an eine Konzertaufführung erinnern könnte: das jeweils gedruckt verteilte Programm verzeichnet nicht die Namen der Solisten und ähnliches, der ganze Musikapparat samt Dirigent und Solisten ist verdeckt. Die Mitwirkung des Chors und der Solisten ist stets eine freiwillige, während die Orchesterkosten aus einer beim Ausgang erhobenen Kollekte bestritten werden. Die Predigt ordnet sich in diesen Ausnahmefällen der Bachschen Musik unter, in dem sie auf diese Bezug nimmt und ihren Text entweder aus der Kantate selbst oder doch aus dem durch diese bedingten Kreise wählt. Dementsprechend wird auch die Wahl der Schriftlektion und der Gemeindelieder getroffen, sodaß der Gottesdienst ein künstlerisch-organisches Ganze bildet mit der Bachschen Musik als Mittelpunkt. Die Gefahr, daß die Predigt zur Nebensache und der Gottesdienst zum „Kirchenkonzert“ werde, ist auf diese Weise glücklich vermieden, — einen feinsinnig und künstlerisch empfindenden Prediger natürlich vorausgesetzt. So gelangten im Rahmen des Universitätsgottesdienstes zur Aufführung: die Motette „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf“ (Predigt „vom rechten Beten“ über den gleichen Text), die Kantaten „Bleib bei uns, denn es will Abend werden“ (Predigt über „Jesus und die Emmausjünger“), „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, „D Ewigkeit du Donnerwort“, ferner die Traueroede (in der Rußschen Umdichtung) in einer „kirchlich-liturgischen Bachfeier“ gelegentlich des 150. Todestages des Meisters, das O r s t e r o r a t o r i u m im „Akademischen Festgottesdienst bei Gelegenheit der Enthüllung der beiden Bilder Hans Thomas in der Peterskirche“, deren eines die Erscheinung des Auferstandenen vor Maria Magdalena am Ostermorgen darstellt, u. a. m. — Zu näherer Orientierung verweist der Referent auf einen Artikel in Heft 24 der „Neuen Musikzeitung“ (Grüninger, Stuttgart), der genaue

Angaben über die Wahl der Predigttexte, Schriftlektionen und Gemeindelieder dieser bisher veranstalteten Heidelberger Bachgottesdienste enthält und den ganzen Verlauf des letzten Universitätsgottesdienstes samt einer Skizze der auf den aufgeführten „Actus tragicus“ (Kant.: „Gottes Zeit“) bezugnehmenden Bassermannschen Predigt mitteilt.

Herr Geheimrat Professor Dr. Waldemar Voigt aus Göttingen:

Meine Damen und Herren! Das Bestreben, Bachs Musik für den evangelischen Gottesdienst nutzbar zu machen, erscheint mir durchaus gesund, auch aus künstlerischen Gesichtspunkten, denn die Kirche ist die Heimstätte der Bachschen Kunst, und so gut man für die Oper die Aufführung im Theater verlangt, ebensogut darf man für Kirchenmusik die Aufführung im Gottesdienst als das Ideal hinstellen.

Damit wird niemandem, der Bachsche Musik außerhalb der Kirche, außerhalb des Gottesdienstes aufführen will, ein Hindernis in den Weg gelegt, noch braucht sich das von dem Referenten so warm befürwortete Bestreben auf Bachsche Musik zu beschränken; es kann sich auf alles Bedeutende erstrecken von der alten klassischen Kunst der katholischen Kirche bis auf die neueste Zeit; nur wird natürlich die Rolle, die Bach in der evangelischen Kunst spielt, sich in einer gewissen Bevorzugung seiner Schöpfungen geltend machen.

Was aber speziell die Wiedergewinnung der Bachschen Werke für den Gottesdienst angeht, so liegen hier doch gewisse Schwierigkeiten vor, über die ich vielleicht reden darf, da ich bei meinen über fast 30 Jahre sich erstreckenden Bestrebungen, Bachsche Kirchenmusik weitesten Kreisen zugänglich zu machen, bezüglich Erfahrungen in ziemlich reichem Maße gesammelt habe.

Ich möchte dabei anknüpfen an ein Wort Epittas, das ungefähr dahin lautet, „daß die Bachschen Kirchenwerke leise beginnen, sich selbstgenügsam von dem Mutterboden der Kirche loszulösen“. Hierin liegt, wie mir scheint, eine große Wahrheit, die schon durch den starken Eindruck rein konzertmäßiger Aufführung der fraglichen Kompositionen bestätigt wird. Diese Werke haben zu einem sehr großen Teil einen so mächtigen Wuchs und eine so strenge Abgeschlossenheit, daß sie vielleicht schon nicht recht in den Gottesdienst des 18. Jahrhunderts gepaßt haben und sich gewiß noch weniger dem der heutigen Zeit mit dem starken Dominieren der Predigt fügen.

Es bleiben bei dieser unleugbaren Schwierigkeit zwei Auswege: die Bachschen Werke für unsern Gottesdienst zurechtschneiden, oder Gottesdienste einrichten, in denen sich der gesprochene Teil der Musik fügt.

Der erstere Weg — so sehr er in einzelnen Fällen gangbar sein mag — hat im allgemeinen schwere Bedenken; Ausschneidungen und Kürzungen, bei denen häufig genug sehr äußerliche Gesichtspunkte bestimmend wirken, können die vom Meister beabsichtigte Entwicklung der Stim-

mung, können tief wirkende Kontraste zerstören und damit den künstlerischen, wie den religiösen Eindruck schwer schädigen.

Der letztere Weg scheint mir der empfehlenswertere, und ich denke, wer die Macht und Herrlichkeit Bachscher Musik einmal voll empfunden hat, dem müßte der Gedanke, daß sich in Ausnahmefällen die gottesdienstliche Ordnung den Schöpfungen dieses Genius anbequemen sollte, nicht unerträglich sein.

Unter den nahezu 60 Aufführungen Bachscher Werke, die ich in der genannten Zeit erst in Königsberg, dann in Göttingen veranstaltet und geleitet habe, sind eine kleine Zahl liturgischer Gottesdienste gewesen, in denen Gebete, Ansprachen und Gemeindegesänge sich um einige Bachsche Kantaten rankten. Auch diese Veranstaltungen sind nicht ohne Schwierigkeit gewesen. Sie stellen z. B. zu harmonischem Gesingen an das musikalische Empfinden und die musikalischen Kenntnisse des Geistlichen immerhin Ansprüche, die nicht unbedeutend sind. Aber die erzielten Wirkungen waren in einzelnen Fällen so schön, daß ein Fortschreiten auf diesem Wege bei günstigen Verhältnissen aufs wärmste zu empfehlen ist.

Außere Umstände haben mich veranlaßt, diesen Weg zu verlassen und die Aufführungen als rein musikalische, ideale Gottesdienste auszugestalten. Der Unterschied einer solchen Aufführung von einem wirklichen Konzert liegt einmal in der Vermeidung aller konzertmäßigen Außerlichkeiten — Nichtnennung der Solisten, freier Eintritt, obwohl (um Ueberfüllung zu vermeiden) gegen (gratis erhältliche, als Legitimation dienende) Programme — insbesondere aber durch die Wahl eines Programmes, das sich in einer bestimmten Stimmungsrichtung entwickelt und die Hörer dauernd zugleich musikalisch und religiös fesselt.

Die Konstruktion solcher Programme ist natürlich keine ganz leichte Aufgabe — zumal, wenn man noch Sorge tragen muß, einerseits mit einer möglichst beschränkten Zahl von Instrumentalisten auszukommen, resp. die einmal engagierten möglichst in allen Stücken auszunutzen, andererseits die Solisten ihren Qualitäten gemäß zu beschäftigen — und vor mancher Aufführung habe ich wohl ein Duzend Schemata zur Auswahl gebildet; aber bei der ungeheuern Fülle und Mannigfaltigkeit der Bachschen Werke ist sie liebevollem Bemühen doch lösbar.

[Um ein Beispiel eines solchen Programmes zu geben, setze ich hier dasjenige des Konzertes bei der Tagung des Gustav-Adolph-Vereines in Göttingen hin. I. Kantate: O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe (Einführung in kirchlich-festliche Stimmung); II. Kantate „Wer da glaubet und getauft wird“ (Evangelisches Bekenntnis); III. Kantate „Ein feste Burg ist unser Gott“ (Evangelische Zuversicht).]

Die Wirkung dieser Ideal-Gottesdienste auf weite Kreise ist sehr bedeutend. Gerade die sog. kleinen Leute, die andere Konzerte nicht besuchen, drängen sich dazu; regelmäßig ist die über 800 Menschen fassende Kirche überfüllt, und in letzter Zeit stellen sich aus der näheren und ferneren Um-

gebung von Göttingen Gäste ein. Zu der Aufführung im letzten Sommer (der 34. in Göttingen) sandte ein kleiner Bezirk am Harz allein über 20 Besucher. Wir bringen fast ausschließlich Bach'sche Werke, bisher etwa 60 Kantaten, — einige sind zwei- und dreimal aufgeführt worden, — daneben etwas wenigens von H. Schütz, ausnahmsweise einmal eine schöne Kantate von Herzogenberg.

Die Kosten der Aufführungen sind, da einige gute Solisten am Ort zu haben und je nur einer oder zwei von auswärts zu beziehen sind, nicht hoch; auswärtige gute Dilettanten (z. B. zwei trefflich Tenor singende Pfarrer) kommen gegen Erstattung der Unkosten, Fachsänger, wenn sie die Veranstaltung erst kennen gelernt haben, und wenn mit dem Termine des Konzertes auf sie Rücksicht genommen wird, meist gegen ein sehr bescheidenes Honorar. Ich bin daher überzeugt, daß mit etwas Wagemut sich an vielen Orten Idealgottesdienste der geschilderten Art veranstalten lassen würden. Wo nicht, wie in Göttingen, die Kosten durch besondere Freunde der Bach'schen Kunst aufgebracht werden, würde bei ähnlichen Veranstaltungen gewiß der größte Teil derselben durch Sammeln freiwilliger Beiträge an den Kirchthüren geliefert werden können.

Wollen Sie entschuldigen, daß ich von meinen Erfahrungen etwas ausführlich gesprochen habe — sie sind vielleicht doch für manche von Ihnen nicht ohne Interesse.

Zusammenfassend wiederhole ich nochmals meine Ansicht: nicht Bach'sche (oder andere) kirchliche Kompositionen für die Form des gewöhnlichen Gottesdienstes zurechtschneiden, sondern einzelne Gottesdienste, Festgottesdienste etwa, veranstalten, deren Ordnung durch den musikalischen Teil bestimmt wird, eventuell rein musikalische ideale Gottesdienste, — das verspricht reine und harmonische Wirkungen.

Herr Geheimer Regierungsrat N. Trinius aus Potsdam:

Eine köstliche Aufgabe hat uns der Herr Referent gestellt: Unseren Bach für unsere Gottesdienste volkstümlich zu machen. Er hat auch mit gutem Grunde uns auf die großen finanziellen Schwierigkeiten hingewiesen, welche zur Erreichung dieses Zieles überwunden werden müssen. Aber nicht nur Schwierigkeiten dieser Art werden zu heben sein. Der ganze Geist unseres kirchlichen Volkes ist so umzugestalten, daß dasselbe unseren alten Meister verstehen und würdigen lernt. Zu dem Behuf wird anzuknüpfen sein an eine segensreiche Einrichtung, die bereits länger denn 25 Jahre besteht, an den deutsch-evangelischen Chorgesangverband, der nach dem Vorgang des seligen Hallwachs in Darmstadt, jetzt in fast allen Landesteilen und Provinzen des Deutschen Reiches die Gesangsvereine, gemischte wie Männergesangsvereine zu verbinden, zu stärken und zu veredeln sucht. Daß es dieser Veredelung bedarf, hat sich in zahlreichen Aufführungen und Kirchenkonzerten wiederholt gezeigt. Stets hat der Ver-

band auf Bachs Werke als das höchste Ziel der Kirchenmusik hingewiesen und dessen unvergleichliche Werke vorführen helfen.

Mit diesem Verband muß die Neue Bachgesellschaft Hand in Hand gehen, sodas sich beide nicht etwa durchkreuzen, sondern gegenseitig fördern und unterstützen. Ich erwähne nur die Auswahl der Städte für die Jahresfeste, den Austausch seltener Noten, die Mitteilung der gemachten Erfahrungen und die Auswahl der aufzuführenden Werke.

Es gibt ja eine so reiche Zahl tüchtiger Musiker in Deutschland, aber viele davon gehen lieber ihre eigenen Wege, als das sie sich in Bach vertiefen, wozu doch anderen die Leistungen unseres Verbandes bereits geholfen haben. Der musikalische Geschmack unseres kirchlichen Volkes kann nur gehoben werden, wenn überall die dazu an erster Stelle berufenen Persönlichkeiten unseren Bach verstehen und lieben gelernt haben, d. h. wenn die Geistlichen für Liturgik und die Organisten und Musikdirigenten in der Kirchenmusik in größerem Umfange als bisher tüchtige Ausbildung erlangen. Hierzu sind ja der Wege mancherlei. An die Lehrerseminare der Gegenwart allein läßt sich diese Aufgabe nicht stellen, da diese noch in sehr, sehr vielen anderen Lehrfächern ihre Zöglinge heimisch zu machen haben. Die Kirche muß hierzu wesentlich helfen; jedenfalls sind Pastoren und Kantoren die Kanäle, ohne die sich die gesteckte Aufgabe nicht erreichen läßt.

Herr Professor D. J. Smeid aus Straßburg:

Nur zu zwei Angelegenheiten, die in der bisherigen Debatte berührt wurden, möchte ich kurz das Wort nehmen. Die eine betrifft die Knabenchöre. Nach meinen Erfahrungen in einer sehr ausgedehnten rheinischen Landgemeinde (Seelscheid) sind unter Umständen für die Oberstimmen des kirchlichen Gesangsvereins nur Kinder, insbesondere Knaben gut verwendbar. Sie sind leichter zu haben als Frauen, werden schneller begeistert und leisten mehr. Aus ihnen erwächst uns die singende Gemeinde der Zukunft; auch ist die Wirkung der Kinderstimmen auf die Herzen der Alten unüberbierbar. Vielleicht darf ich auch Kleinigkeiten erwähnen. Die Kinder meiner Gemeinde kamen auf sehr weiten Wegen zweimal in der Woche zum kirchlichen Religionsunterricht in mein Pfarrhaus, die jüngeren um 1, die älteren um 3 Uhr. Dies war deshalb so eingerichtet, weil nun zu einer Zwischenstunde (2—3 Uhr) die einen schon, die anderen noch zur Verfügung standen. Da wurde denn fern geübt. Sonntags aber nach dem Gottesdienst kamen die Männerstimmen hinzu. Das waren die drei regelmäßigen Proben. Und hier möchte ich ein Wort für die mehrfach angefochtenen Männergesangsvereine einlegen. Hätte ich in meiner Gemeinde nicht deren zwei vorgefunden, so wäre ich nicht imstande gewesen, mit meinem Chöre Passionen aufzuführen. Die Männer waren alle von dort her der Noten kundig und in hohem Maße sangeslustig und -tüchtig. Sie erwarben sich nebenbei das Verdienst, bei sich häufenden, oft sehr späten

Proben die Kinder nach Haus zu bringen, was ihnen selbst zuträglicher war als lange im Wirtshaus sitzen. Daß man zudem Männlein und Weiblein an dunkeln Winterabenden nicht ohne Not stundenweit wandern läßt, ist einleuchtend. Zu den schönsten Erinnerungen meiner Pfarrrzeit gehören die Augenblicke, wo ich in weit entlegenen Gehöften bei vollkommener Dunkelheit die Kinder in den Häusern singen hörte: Händelsche, Schüßsche, Mendelssohnsche, Bachsche Melodien. Niemand wußte, daß ich es hörte und mir ausmalen konnte, mit welcher Andacht die Alten den Kindern lauschen mochten. — So viel über den Kinderchor.

Wiederholt ist von den Herren Vorrednern der evangelischen Predigt gedacht worden. Darin sind wir alle eins, daß diese nicht verdrängt oder gar verabschiedet werden kann. Aber wenn wir darauf aus sind, dem Gottesdienst einen reicheren tonkünstlerischen Schmuck zu verleihen, so ist zu fordern, daß die Predigt auf diese gottesdienstlichen Elemente sorgfältig Rücksicht nimmt, damit sie nicht als bloße Zutat empfunden werden, sondern als organische Bestandteile des Ganzen. Wir dürfen nicht meinen, der Gottesdienst, den wir gestern erlebten, sei in dieser Hinsicht ganz musterhaft gewesen. Es war dem Prediger nicht möglich, sich auf alles das zu beziehen, was im Rahmen der Feier Platz gefunden hatte, weil es „historisch“ mit dazu gehörte, obwohl es inhaltlich weit auseinander lag. Für gewöhnlich wird es uns aber auch weniger schwer gemacht. Nun ist die Aufgabe die, die Predigt mit den übrigen Bestandteilen des Gottesdienstes in Einklang zu bringen. Das kann natürlich nicht so geschehen, daß der Prediger von dem Inhalt seiner fertigen Rede aus bestimmt: dies und jenes soll diesmal der Chor singen!, daß er also gleichsam aus seiner Predigt heraus das Ganze konstruiert. Nein, nur das umgekehrte Verfahren führt zum Ziel. Die Lieder, die Chöre, die Lektionen sind kraft verständiger Wahl festgelegt. Nun tritt die Predigt in diesen Rahmen hinein, alles andere zusammenfassend, verbindend und deutend. Das ergibt ein geschlossenes Ganze, eine harmonische Größe. Und eine solche muß der evangelische Gottesdienst sein oder wieder werden.

Herr Gymnasialoberlehrer D. Schröder aus Torgau:

Da die Frage bereits berührt ist, welche Mittel in Anwendung zu bringen sind, um Bachs Kantaten ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß wieder in den evangelischen Gottesdienst einzuführen, so möchte ich auf die alten Kantoreien aufmerksam machen. In seiner bedeutenden Schrift „Musikalische Zeitfragen“ hat ja Prof. Krefschmar bereits wieder darauf hingewiesen, wie erschrecklich weit wir in allem, was Schulgesang anbelangt, gegen frühere Jahrhunderte zurückgekommen sind. Der Gesangunterricht ist das Stiefkind an unsern höheren Schulen geworden. Um bessere Zustände zu schaffen, wird es sich nicht nur darum handeln, den Gesanglehrern für ihren Beruf eine bessere Vorbildung zu geben — darüber soll ja u. a. in den nächsten Tagen auf dem Berliner Musiklehrer-

kongress gesprochen werden —, sondern auch dem Unterricht wieder die notwendige Stundenzahl zur Verfügung zu stellen. Wenn sich der eigentliche Klassenunterricht, wie dies an den meisten Schulen der Fall ist, nur auf Sexta und Quinta erstreckt, so ist selbst bei bestem Lehrmaterial nicht viel zu erreichen. Dem Gesangunterricht müssen mindestens ebensoviel Stunden zur Verfügung stehen, wie dem Zeichenunterricht. Sachsen ist in dieser Beziehung wieder voraus. Hier gibt es schon einzelne Schulen, in denen der Gesangunterricht bis zur Prima klassenweise erteilt wird. Auch aus der Schrift des Heitstedter Pastors Dr. Sannemann „Die Musik als Unterrichtsgegenstand in den evangelischen Lateinschulen des 16. Jahrhunderts“ (Eigener Verlag, 6,00 M.) läßt sich ein verhältnismäßig klares Bild gewinnen, welche hervorragende Stellung die Musik an den alten Lateinschulen einnahm und welche hohe Bedeutung die alten Schulchöre für die Kirchenmusik ihrer Zeit gehabt haben. Es läßt sich auch für den Gesangunterricht unserer Zeit von den alten Lehrern und Autoren eine ganze Menge lernen. Wir tun kein Unrecht, wenn wir sie uns wieder zum Muster nehmen. Welche Wichtigkeit solchen Schülerchören für unsern Zweck beizumessen ist, Bach für den evangelischen Gottesdienst sowie als irgend möglich zurückzugewinnen, darüber hat uns erst in diesen Tagen das glänzende Beispiel des Thomanerchores belehrt, der ja schon seit einer Reihe von Jahren Bachsche Kantaten in den Gottesdiensten der Thomas- und Nikolaikirche zu Leipzig zur Aufführung bringt. Auch meine bescheidenen Bemühungen um die Pflege Bachs in Konzert und Gottesdienst in dem kleinen Torgau, wo sich seit den Tagen Luthers und Johann Walthers die von diesem gegründete Kantorei bis zur Gegenwart erhalten hat, hätten mir ohne Zweifel mehr Schwierigkeiten verursacht, wenn mir als Grundstock für den zur Wiedergabe Bachs notwendigen Aufführungsapparat ein derartiger Chor nicht von vornherein zu Gebote gestanden hätte. Aus diesen Gründen erscheint es mir als unumgänglich nötig, die Frage nach der Neubelebung und Neueinrichtung der in früherer Zeit an vielen Orten zugrunde gegangenen Kantoreien von neuem anzuregen. Einen Antrag zu diesem Zwecke möchte ich daher in folgender Weise formulieren:

Zum Zweck der Wiedereinführung der Bachschen Kantaten in den evangelischen Gottesdienst ist es notwendig, die in früherer Zeit an vielen Orten zugrunde gegangenen Kantoreien in möglichst großer Zahl wieder erstehen zu lassen.

Herr Organist Arno Werner aus Bitterfeld:

Der Herr Hofkapellmeister Obrist hat angefragt: Wie sind die Kirchenchöre auf eine höhere Stufe der Leistungsfähigkeit zu bringen, damit sie Bachs Kompositionen in ihr Programm aufnehmen können? Der Herr Vorredner (Oberlehrer Schröder-Torgau) hat empfohlen, die alten Kantoreien wieder aufleben zu lassen. Welche Wege hierzu einzuschlagen

sind, lassen Sie mich in aller Kürze ausführen. Bei den Vorarbeiten zu meiner „Geschichte der Kantorei-Gesellschaften im ehemaligen Kurfürstentum Sachsen“^{*)} habe ich der geschichtlichen Entwicklung von nahezu hundert Kantoreien nachgeforscht. In fast allen Fällen ließ sich feststellen, daß es gut um die Leistungsfähigkeit des Chores stand, solange Gymnasium und Universität den gebildeten Ständen gediegenes musikalisches Können und Verständnis vermittelten. Die Geistlichen suchten und fanden tüchtig geschulte Kantoren und ging auch mancher derselben später ins Pfarramt über, so war das doch nicht die Regel. Das Kantoramt bot seinem Inhaber das tägliche Brot in auskömmlicher Weise und Stadt- und Kirchenfassen waren willig in der Hergabe von Geld für Noten und besondere Mühewaltung der Adjuvanten. Die allgemeine Wertschätzung, deren sich die Musik zu erfreuen hatte, brachte es mit sich, daß sich auch die oberen Stände am kirchlichen Chorgesang beteiligten. Der einseitige weltfremde Pietismus und der nüchterne Nationalismus, der mit allen geschichtlichen Traditionen rücksichtslos brach, richteten die Kantoreien zugrunde und selbst der so gefestigte Thomanerchor kam, wie aus Bachs „beweglichen“ Klagen zu ersehen ist, ins Wanken. Die Geistlichen, die weder auf der Schule noch auf der Universität Musik getrieben hatten, verachteten in dieser auf das Praktische gerichteten Zeit die Kunst; für die Anstellung des Kantors waren nicht die musikalischen, sondern die wissenschaftlichen Leistungen maßgebend. Stadt- und Kirchenbehörden entzogen den Kantoreien ihre seit fast 200 Jahre geleisteten Unterstützungen.

Sollen unsere Kirchenchöre in den Mittel- und Kleinstädten zur Pflege Bachscher Musik wieder fähig und willig gemacht werden, so wird man den Theologen auf der Schule und Universität eine tiefergehende musikalische Bildung geben müssen; dann wächst von selbst das Interesse der Geistlichen und kirchlichen Oberbehörden an der Kirchenmusik und ihren Trägern. Unter diesem Einflusse werden sich die Gemeinden williger finden lassen zur Bereitstellung von Mitteln für kirchenmusikalische Zwecke. Denn zur Ausführung Bachscher Kantaten ist — so nüchtern es auch in der Stimmung des Bachfestes klingen mag — Geld nötig, umsonst sind weder Orchester, noch Solisten, tüchtige Chorsänger oder Noten zu haben. Stellt man die Kirchenchöre auf eine bessere finanzielle Grundlage — bisher haben sie (Sachsen ausgenommen) fast gar keine Mittel — dann werden sich tüchtige Musiker in größerer Anzahl bereit finden in den Dienst der Kirchenmusik zu treten. Erst dann ist für Bach die richtige Zeit gekommen.

Herr Musikdirektor A. E. Deisenroth aus Pforta:

Ich möchte nur den Vorwurf zurückweisen, der wiederholt in der Debatte zum Ausdruck kam, als täten die Lehrerseminare ihre Schuldigkeit

^{*)} Beiheft IX der Internat. Musik-Gesellschaft, Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1902.

nicht mehr in bezug auf die musikalische Ausbildung der Lehrer. Natürlich sind die Anforderungen, die in den andern Lehrfächern gestellt werden, erheblich größere geworden, und die für die musikalische Ausbildung der Zöglinge zur Verfügung stehende Zeit ist knapp bemessen. Und doch gilt es auch heut wohl noch, daß der einzige Stand, der als Stand eine einigermaßen tiefergehende musikalische Bildung erhält, der Lehrerstand ist. Um freilich Kantoren und Organisten fähig zu machen Bachsche Musik zu exekutieren, wird es nötig sein, daneben noch besondere Schulen für Gesangslehrer und Dirigenten zu errichten.

Die Quelle des Chores, welcher Bach singen soll, muß in der Schule, sowohl in der Volks- als höheren Schule liegen. Damit soll gesagt sein: Der Gesang-Unterricht an beiden Anstalten muß durch technische Vertiefung und musikalische Erweiterung gehoben werden. Freilich gehören dazu nach beiden Seiten hin gut vorgebildete Lehrkräfte. Zu diesem Zwecke schwebt mir seit längerer Zeit ein Zentral-Institut vor, an welchem auf anatomisch-physiologischer und akustischer Grundlage der Kunstgesang, insbesondere Stimmbildung, gelehrt werde. Um einem dringenden Bedürfnis zu genügen, könnte nach Art der Zentral-Turnanstalt ein Institut mit staatlicher Unterstützung gegründet werden, das sich später zu einer Gesangs-Akademie erweiterte, wo fortwährend gestrebt wird, das Gesangsproblem auf wissenschaftlicher Grundlage zu lösen; oder es könnten auch Ferienkurse und dgl. an den geeigneten Anstalten eingerichtet werden.

Schlußwort

des Herrn Pastor Karl Greulich aus Posen:

Hochverehrte Damen und Herren, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß der Beifall, den Sie mir vorhin bekundeten, mich tief beschämt, und daß die fast ungeteilte Zustimmung, die meine Ausführungen in der Debatte gefunden haben, mich lebhaft überrascht hat. Mir war doch eigentlich recht bange, wie mein Vortrag aufgefaßt werden würde; und als ich vorhin diesen Saal betrat, war mir's, als spräche eine leise Stimme zu mir: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang!“ Soviel Zustimmung von allen Seiten macht mir Mut zu glauben, daß die Verwirklichung der Forderung „Bach im evangelischen Gottesdienst!“ doch nicht in allzu großer Ferne liegen mag.

Nur auf einzelne Bemerkungen einige kurze Erwiderungen. Zunächst seien Sie versichert, daß ich mit dem einzigen Debatteredner, der einen wesentlich andern Stand-

punkt vertrat, Herrn Doempfle, mich doch in einer viel größeren Harmonie befinde, als es nach seinen Worten vorhin scheinen mochte. Stehen wir doch schon im jahrelangen Ideenaustausch miteinander. — Von meiner Ansicht in bezug auf die Männergesangvereine haben mich die Ausführungen einzelner Redner nicht abbringen können. Ich bin mit meinem hochverehrten Lehrer Philipp Spitta der Meinung, daß die Männergesangvereine ihre geschichtliche Mission erfüllt haben, und daß es sehr viel besser wäre, die Kraft, die hier verpufft wird, käme wirklich ernstern künstlerischen Bestrebungen zugute.

Herrn Musikdirektor Pfannschmidt möchte ich erwidern, daß mir nichts ferner liegt, als die ganze a cappella-Musik aus der evangelischen Kirche verbannen zu wollen. Häßler, Eccard und Schütz werden immer einen Ehrenplatz bei uns behalten. Ganz anders aber steht es doch mit Palestrina und den andern italienischen Meistern. Ihre Musik wird nun und nimmermehr für den evangelischen Gottesdienst brauchbar, und wenn man zehn deutsche Texte unterlegt, und wenn man sie noch zehnmal so schön singt wie der Berliner Domchor. Diese weibhauchwolkenatmende, objektive, priesterliche Musik hat mit evangelischer Frömmigkeit nichts zu tun, und ich kann all die Versuche, im Palestrinastil Musik für den evangelischen Gottesdienst zu schreiben, Versuche, die mit Grell anheben und heute noch nicht aufgehört haben, nur für höchst unglücklich halten.

Knabenchöre von der Güte der Thomaner sind gewiß etwas überaus Herrliches, aber ebenso — Seltenes. Es gehören eben doch zu große Mittel zur Gründung und Erhaltung derartiger Chöre. Freiwillig werden die Knaben in der Kirche fast nirgends mehr singen wollen; und das Band zwischen Schule und Kirche ist in den meisten deutschen Ländern schon so locker, daß eine Erziehung der Kinder durch die Schule für den Kirchengesang ausgeschlossen erscheint. Wo solche Beziehungen noch bestehen, mögen sie mit aller Treue konserviert werden. Im allgemeinen aber werden wir ein Neues pflügen und für die Chöre (trotz der gewichtigen Stimme, die sich im Vorjahr dagegen aussprach!) freiwillige Kräfte, Männer und Frauen

aus der Gemeinde, heranbilden müssen: das dürfte wohl auch unbestritten dem Ideal der gottesdienstlichen Musik am meisten entsprechen.

Herrn Professor Voigt aber möchte ich noch zu bedenken geben, daß wir berufsmäßige Sänger und Musiker unbedingt voll bezahlen müssen, und daß wir auch, wenn wir Bach im Gottesdienst aufführen, hier keine Ausnahme statuieren dürfen. Hier gilt es unbedingt: „der Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

Lassen Sie es mit diesen kurzen Bemerkungen genug sein. Noch einmal: Vielen Dank für das freundliche Interesse, das Sie dem Gegenstande entgegengebracht haben! Möchten recht viele zu frischen fröhlichen Versuchen angeregt worden sein. Nicht experimentieren freilich gilt es, wohl aber wagen! Unsere Losung aber sei: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!

